

land“, die 4. SS-Freiwilligen-Panzer-Granadier-Brigade „Nederland“ und die 20. Waffen-Granadier-Division der SS (estnische Nr. 1) den Brückenkopf Narwa gegen die sowjetischen Sturmangriffe. Bis zur Räumung des Brückenkopfes Ende Juli 1944 entwickelten sich hier außerordentlich harte Kämpfe. Am 6.3.1944 wurde die alte Barock-Stadt Narwa durch einen russischen Bombenangriff vernichtet. Das Monument mit dem „Narwa-Löwen“ wurde dabei leicht beschädigt, immer mehr auch durch die russischen Artillerieangriffe auf dem Hermannsberg. Kommandeur der SS-Division „Nordland“ war SS-Gruppenführer Fritz von Scholz, zugleich ein sehr kultivierter und geschichtlich interessierter Mann, sehr vertraut mit Narwas historischer Vergangenheit. Unter den schwedischen Kriegsfreiwilligen der „Nordland“ befanden sich auch schwedische Kriegsberichterstatter. Einer von diesen kannte auch Fritz von Scholz und trug ihm über die Beschädigungen des „Narwa-Löwen“ im Sommer 1944 vor.



Fritz von Scholz, SS-Gruppenführer und Generalleutnant der Waffen-SS

„Der alte Fritz“ beschloß kurzerhand, die Reste des Monuments nach Reval zu evakuieren und traf — trotz schwerster Inanspruchnahme für die krisenhafte Frontlage — Vorbereitungen dafür, was den schwedischen Freiwilligen sehr beeindruckte. Ehe es zu einer Evakuierung kam, wurde das Denkmal endgültig von russischer Artillerie zerstört. Fritz von Scholz wurde am 26.7.1944 schwer verwundet und starb am nächsten Tag.

L. W.

So war es damals

Pillau — 1944/45: Bericht eines „Tat“-Zeugen

Die Stadt ist überfüllt mit Flüchtlingen. Es gibt Tage, an denen Pillau allein 35.000 Verwundeten ein Dach über dem Kopf geben muß. Die Verpflegungslager der Intendantur sind diesem Ansturm nicht gewachsen. Sie leeren sich. Was können wir tun? Zu aller Not der Eiseskälte des Winters, den Bomben und Granaten, nun auch noch der Hunger.

Aber — wie wir vom Heer erfahren — Memel ist noch auf Monate hinaus versorgt und wird in den nächsten Tagen aufgegeben werden müssen. Das Verpflegungslager soll dann gesprengt werden.

So fahren wir mit zwei Torpedobooten am 8. Februar 1945 hinaus auf die eisige Ostsee. Eine alte französische Küstenfähre soll uns durch Schneetreiben und Nebel begleiten; wir müssen sie aber zurücklassen, denn die Fähre hat keinen Anker mehr, zudem findet sie sich in dem dichten Nebel nicht zurecht.

Bei sehr schlechter Sicht wird die Mole von Memel erreicht und in Schleichfahrt passiert. Das Radar hat uns durch den Nebel geholfen. Nun bleibt keine Zeit, denn mit der Morgendämmerung müssen wir wieder verschwunden sein. Memel ist längst eingeschlossen. Angriffe der Sowjets sind zu erwarten. Es ist bitterkalt. Die Boote drehen im stockdunklen Hafenecken. Ein Zahlmeister, den wir mitgenommen haben, springt an Land, verschwindet in der Dunkelheit. Er kommt nach einiger Zeit zurück und LKW rollen an. Es ist Mitternacht. Die Besatzungen der Boote arbeiten wie gelernte Hafentarbeiter. Es sind Matrosen der Handelsschiffahrt dabei, die können das. Säcke mit Mehl, Kaffee, Zucker, Riesenkartons mit Trockenmilch, Linsen, stapelweise Wolldecken wurden herangeschleppt. Man konnte sich nur wundern, was in ein solch kleines Boot hineingeht.

Nach einiger Zeit sind die Mannschaftsräume, die Gänge und Niedergänge vollgepackt mit Lebensmitteln, und die Lasten rollen heran und bringen noch mehr. Also weiter, Getreidesäcke an Oberdeck um die Kanonen gestapelt. Uniformmäntel, Sanitätsmaterial, Erbsensäcke, weiße Bohnen, halbe Ochsen, Schweinehälften, schneller, schneller! Wir müssen weg bevor es dämmt und ehe die Russen bemerken, daß Torpedoboote im Hafen liegen. Der letzte PKW noch, dann kommen die paar Verwundeten ganz oben auf die Säcke und dann mein Kommando: „Leinen los!“ Kleine Fahrt, und die Torpedoboote T-33 und T-35 schieben sich aus

dem stockdunklen, totenstillen Hafenecken. Sie passieren die Mole, den mahnenden, dunklen Leuchtturm.

Längst sind die Feuer an der Küste gelöscht, und noch immer ist es neblig. Das Schneetreiben hat aufgehört. Die Männer tasten sich in der Dunkelheit über Säcke hinweg. Nur jetzt keine Feindberührung, denn wir können die Geschütze nicht besetzen; alles ist vollgepackt mit Proviant. Aus dem Torpedoboot ist ein Frachter geworden.

Als wir am Morgen in Pillau einlaufen herrscht dort bereits trotz des Elends Jubelstimmung. Endlich kann es etwas zu essen geben, niemand braucht zu hungern. Auf den Booten wird Großreinschiff gemacht und dann legen sie sich zu kurzer Rast an die Pier.

An der anderen Seite liegt ein Lazarettsschiff. Meist sind es Passagierdampfer vom Norddeutschen Lloyd. Verwundete werden übernommen. Abends sollen die Schiffe auslaufen, werden sie nach Westen bringen, Richtung Kopenhagen.

Auf der Pier ein Korso von Menschen, Tiere, Karren, Wagen, viele Kühe und Pferde. Das alles im tiefen Schnee und Eis.

Eben wird ein Güterzug mit Verwundeten hereingeschoben. Dick verummte Frauen hocken auf ihrer letzten Habe. Dazwischen spielende Kinder! Die Güterwaggons werden aufgeschoben. Man trägt die Verwundeten mit Bahren auf das Lazarettsschiff. Ärzte kontrollieren, daß sich niemand ohne Erlaubnis an Bord schleicht. Tote Soldaten werden auf der anderen Seite der Waggons in den Schnee gelegt. Statt mit Binden sind die Verwundeten mit Toilettenpapier notdürftig verbunden. Viele Soldaten sind einfach erfroren.

Ich verlasse mein nun wieder gefechtsklares Schiff und hole mir den ersten Wachoffizier und meinen tüchtigen Koch, der den Proviant und die Kombüse unter sich hat, und gehe mit ihnen auf die Pier. Was können wir tun?

Vier Stunden lang sollen die Mütter mit ihren Kindern an Bord kommen, sich gründlich sattessen, ihre Wäsche und Windeln waschen. Auf den warmen Kesseln trocknet es ja so schnell.

Die ganze Kinderschar lärmt sehr bald auf dem Schiff herum. Das ist uns lieber als eine Schneeballschlacht zwischen den toten Soldaten.

Die Waschräume sind bevölkert. Es wird gewaschen, geduscht und gescheuert, und die Soldaten helfen wo sie können.

(Fortsetzung Seite 20)

Erlebnisberichte

Horst Mutterlose
(2./AR LAH)

Das „verkehrte Hakenkreuz“

„La guerre est fini!“, die Bedeutsamkeit dieses Satzes war nach der Beendigung des Westfeldzuges weittragend. Unser I. Bataillon hatte noch nach einem dreistündigen Gefecht, das auch uns noch Verluste brachte, den Flugplatz von Clermont-Ferrand genommen. Dabei fielen 242 französische Flugzeuge, 8 Panzer, 10 Lastkraftwagen, 6 Personenwagen, Tausende Liter Benzin/Öl, Ersatzteile, Motoren, Flugzeugkanonen und ein Bekleidungs- und Waffenlager in unsere Hände.

Die 12. Batterie (spätere 2. Batterie) der Artillerieabteilung war in den Fliegerbarracken am Rande des Flugplatzes untergebracht. Um die Schreibstube weithin sichtbar zu machen, da wir ständig Be-

such von Kommandeuren oder anderen Chefs bekamen —, ließ unser Batteriechef, Obersturmführer A. Cischek, bei einem französischen Schneider eine Hakenkreuzflagge nähen. Nach einer gewissen Zeit holten zwei Kanoniere die bestellte Flagge bei diesem Schneider ab, klemmten sie unter den Arm, gingen zum Flaggenmast, wo sicher vorher die Trikolore gehangen hatte und zogen die Flagge langsam hoch. Da erst bemerkten sie, daß das Hakenkreuz verkehrt herum eingnäht war. Sie nahmen das zur Kenntnis, sagten aber nichts. — Das war das Werk eines Widerstandskämpfers, würden heute bestimmt viele sagen. Wir sahen das aber nicht so eng, sondern wir waren der Meinung, daß der französische

Schneider es nicht besser wußte, wie unsere damalige Nationalflagge genau auszusehen hätte. Woher auch? —

Einer der ersten, die uns besuchten, war dann Sepp Dietrich, unser Kommandeur. Nachdem unser Batteriechef gemeldet hatte, nahm Sepp Dietrich ihn beim Arm und zog ihn einige Schritte beiseite. Dann sagte er zu unserem Batteriechef im besten bayrisch: „Paß auf, daß dös nicht der Staudinger sieht! Dös Hakenkreuz in der Fahne ist verkehrt eingnäht!“

Wirklich, ein Wunder, Obersturmbannführer Walter Staudinger, unser Abteilungskommandeur (Blutordensträger), hatte das bisher nicht gemerkt, obgleich er in dieser Hinsicht sehr genau war.

Der Flagge war das völlig gleich. Ganz unschuldig baumelte sie da. Der Wind blies kräftig in das Flaggentuch, blähte es auf und ließ es trotz des verkehrten Hakenkreuzes munter flattern. Die Flagge kündete weithin sichtbar: Hier sind wir!

Fritz von Scholz und der „Narwa-Löwe“ 1944

Während des „Großen Nordischen Krieges“ (1700—1721) errang der Schwedenkönig Karl XII. vor den Stadtmauern Narwas einen großartigen Sieg gegen die 4- bis 5-fache Übermacht der Russen unter Peter d. Großen. Es standen sich damals 8-10.000 Schweden und etwa 40.000 Russen gegenüber. Narwa war seit 1581 der östliche Vorposten des schwedischen Reiches. Vorher gehörte die Stadt Narwa den Dänen und dem Deutsch-Ritterorden. Gustav I. Adolf und sein Kanzler Axel Oxenstierna erwägten sogar, Narwa zur zweiten Hauptstadt eines Großschwedischen Reiches zu machen. Im Jahre 1704 fiel aber Narwa in die Hände der Russen und die Blütezeit war vorbei. Die architektonisch großartige Barock Altstadt von Narwa blieb allerdings erhalten bis 1944. In der Zeit der estnischen Unabhängigkeit errichteten die Schweden ein Denkmal für die Schlacht bei Narwa 1700. Es wurde eingeweiht 1936 im Beisein u.a. des estnischen Präsidenten und des schwedischen Kronprinzen. Das Monument bestand aus einem Postament aus Granit und einem bronzenen Barock-Löwen. Das Denkmal stand auf dem Höhenrücken Hermannsberg, 2 km westlich von Narwa, wo Karl XII. 1700 den schwedischen Sturmangriff auf die Russen leitete.

Ab Januar 1944 hielt das III. (germ.) SS-Panzerkorps mit der 11. SS-Freiwilligen-Panzer Grenadier-Division „Nord-

